

# Über die fundamentale Zielrichtung des demokratischen Sozialismus : ein Aufruf zur Einheit

Autor(en): **Stich, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **66 (1987)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340489>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Aufruf zur Einheit

Rede von Bundesrat Otto Stich am 1. Mai in St. Gallen

*Bundesrat Otto Stich sprach am 1. Mai dieses Jahres vor den Sozialdemokraten und Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern in St. Gallen. In seiner Rede befasste er sich grundsätzlich mit der Bündnispolitik innerhalb der Arbeiterbewegung und rief zur Einheit zwischen der Partei und den Gewerkschaften auf, ohne indes- sen mögliche Bündnisse mit anderen Parteien auszuschliessen. Allerdings soll die Identität der Sozialdemokraten dabei ge- wahrt bleiben. (Titel und Zwi- schentitel stammen von der Re- daktion.)*

Im Mittelpunkt der diesjähri- gen Maifeiern steht das Thema Arbeitszeitverkürzung. Die Landesregierung hat hier für das Bundespersonal selber ein Zeichen gesetzt, indem sie die Wochenarbeitszeit um zwei Stunden auf 42 Stunden ver- kürzte. Wichtige Branchen wie die Metall- und Uhren-, aber auch die grafische Industrie ha- ben in ihren Gesamtarbeitsver- trägen die 40-Stunden-Woche bereits eingeführt oder aber für die nahe Zukunft vorgesehen.

Die Zunahme der Teilzeitbe- schäftigten in der Schweiz zeigt, dass sich die Einstellung der Menschen zur Verteilung von Arbeits- und Freizeit in der in- dividuellen Lebensgestaltung an vielen Orten ändert. Die Menschen sehen ein sinnerfüll- tes Leben nicht mehr aus- schliesslich in einem von mor- gens früh bis abends voll mit Arbeit ausgefüllten Tag. Sie wollen einen zunehmenden Teil der Zeit für eigene, selbstbe-

stimmte Beschäftigungen ver- wenden.

Der Wandel in der Einstellung zur Tages-, Wochen- und Le- bensarbeitszeit drängt sich aber auch von der Wirtschaft und den veränderten Produktions- bedingungen in Werkstatt und Büro her auf. Die modernen Fertigungsmethoden ermögli- chen es, hohe Quantitäten von Gütern zu erzeugen, aber auch von Dienstleistungsabläufen zu verrichten. Und dies mit we- sentlich weniger Aufwand an menschlicher Arbeit. Mir ist durchaus bekannt, dass gegen- wärtig an vielen Orten Über- zeit, Nacht- und Schichtarbeit geleistet wird. Wir befinden uns ja auch in einer Übergangspha- se. Dabei weht ein scharfer Wind der internationalen Kon- kurrenz, des Streites um Markt- anteile, der Schweizer Wirt- schaft ins Gesicht. Wir müssen aufpassen, dass unsere Konkur- renzfähigkeit am internationa- len Wettbewerb erhalten bleibt – sicher; aber wir müssen auch achtgeben, dass sinnvolle und oft hart erkämpfte Schutzbe- stimmungen für die arbeitende Bevölkerung dabei nicht auf der Strecke bleiben. Bei ver- nünftiger Verteilung der Arbeit auf die Arbeitswilligen und -fä- higen – davon bin ich überzeugt – lassen sich die beiden Erfor- dernisse – internationale Kon- kurrenzfähigkeit und men- schenwürdige Arbeitsbedingun- gen – miteinander in Einklang bringen. Dafür kämpfen die Gewerkschaften an diesem 1. Mai. Es ist ein sinnvoller Kampf, der die Unterstützung der arbeitenden Bevölkerung verdient.

## *Die Tradition des Arbeitsfriedens*

Die Tätigkeit der Gewerkschaf- ten ist einerseits in den Betrie- ben verankert und findet ihren Ausdruck in der Vertragspolitik schweizerischer Prägung. In verschiedenen Branchen wird der 50. Jahrestag des Arbeits- friedens gefeiert. Er wurde ge- schlossen am Vorabend des Weltenbrandes, als unser Land ringsum von faschistischen und diktatorischen Mächten be- droht war. Heute haben man- che, oft auch jüngere Men- schen, Mühe mit diesem Frie- den zwischen den Sozialpart- nern. Sie vermissen die angebli- che Dynamik und Attraktivität harter Auseinandersetzungen auf den Strassen und in den Ar- beiterquartieren, wie sie aus- dem Ausland medienwirksam berichtet werden. Diese Leute übersehen den offensichtlichen Zusammenhang zwischen unse- rer Ausprägung der Sozialpart- nerschaft und unseren direktde- mokratischen Institutionen. Der Arbeitsfriede steht in der Tradition unserer Demokratie, in der es keine Mehrheit gibt, die gross genug ist, anderen ihre Meinung aufzuzwingen. Dar- aus ergibt sich der Zwang zum Kompromiss, die Pflicht zur breiten Abstützung von eigenen Vorstellungen. Dass bei diesem Vorgang sowohl im politischen wie im wirtschaftlichen Bereich alle Beteiligten meist Haare las- sen müssen, gehört zu dieser Art der politischen Ausein- dersetzung. Sie hat den Nach- teil des langwierigen Prozesses, sie hat aber auch den unbe- streitbaren Vorteil, dass so zu-

stande gekommene Ergebnisse von Verhandlungen auch langfristig tragfähig bleiben. Wohlstand, wirtschaftliche und politische Stabilität sowie eine vergleichsweise geringe Arbeitslosigkeit, sind denn auch die positiven Ergebnisse dieser Vertragspolitik, um die uns das Ausland beneidet. Die Jubiläumsfeiern in der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie und in der westschweizerischen Uhrenindustrie werden Gelegenheit geben, sich wieder mit dem Sinn von Arbeitsfrieden und Vertragspolitik in den Sozialpartnerbeziehungen vertraut zu machen. Der Arbeitsfriede, so sehr er heute zum helvetischen Alltag gehört, ist nichts Selbstverständliches. Vergessen wir nicht, dass er bei jeder Vertragserneuerung wieder erkämpft werden muss.

Die Tätigkeit der Gewerkschaften ist andererseits aber auch im gesetzgeberischen, staatlichen und behördlichen Bereich verankert. Hier, im politischen Raum, müssen so wichtige Fragen gelöst werden, wie die Versöhnung von Wirtschaft und Umwelt, von Ökonomie und Ökologie, herbeigeführt werden kann. Wer Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung ohne Beachtung der Ökologie bearbeitet, verfehlt die Zukunft; wer Fragen des Umweltschutzes ohne Beachtung der wirtschaftlichen Fakten bearbeitet, wird scheitern. Diese Schlüsselfrage ist aber auch eine soziale Frage. Der Wechsel von quantitativem zu qualitativem Wachstum darf unter gar keinen Umständen zu einer neuen Armut führen. *Umweltfreundliches Wirtschaften muss soziales Wirtschaften bleiben.*

*Grüne allein sind keine Alternative*

Was ist die fundamentale Zielrichtung des demokratischen

Sozialismus? Die Befreiung des Schwächeren vor Angst, materieller Not und Abhängigkeit vom Stärkeren. So betrachtet sind jene, die sich bei ihrem politischen Einsatz für die Umwelt von Bekenntnis zur Demokratie leiten lassen, mit ihren Zielen den unsrigen gar nicht so entfernt. Aber die Grünen sind allein auch keine Alternative zur traditionellen Wählerschaft der Sozialdemokratie, den Arbeiterinnen und Arbeitern in den Fabriken und Werkstätten. Hinzu kommen die vielen kleinen Angestellten in den Büros und Dienstleistungsabteilungen der Industrie. Sie bleiben auch für die Zukunft eine ganz wichtige tragende Säule der Sozialdemokratie, auf die wir nicht verzichten können und auf die wir auch nicht verzichten wollen. Vergessen wir nicht, dass auch heute noch 480 000 Personen in den Werkstätten von Industrie und Gewerbe als Facharbeiter und Handwerker beschäftigt sind. Hinzu kommen – wie gesagt – auch noch all die vielen Beschäftigten im Bürobereich, die auch keineswegs auf Rosen gebettet sind und denen unsere sozialdemokratische Zielsetzung ebenfalls zugeschrieben ist. An dieses grosse Abstimmungs- und Wählerpotential sollten wir stets denken. Wer das historische Bündnis zwischen demokratischem Sozialismus und der Gewerkschaftsbewegung auseinanderdividieren will, nützt und hilft dem politischen Gegner.

Dieser politische Gegner kann das gleiche wie wir nicht wollen, weil er andere Interessen zu vertreten hat. Die gemeinsame Kunst von Sozialdemokratie und Gewerkschaften wird es bleiben, diesen politischen Gegner von Fall zu Fall zu überzeugen, dass unsere politischen Vorstellungen und Wege zur Lösung der Probleme besser sind, die die Probleme des ganzen Landes sind und die Lösun-

gen deshalb auch für das ganze Land erfordern. Diese Überzeugungsarbeit ist notwendig, damit Mehrheiten entstehen, die wir für die Durchsetzung in Parlament und Regierungen brauchen. Dass uns dabei viele Grüne helfen können, diese Mehrheiten zu finden, darf uns nicht den Blick darauf verstellen, dass unter den Ökologen manche sind, die einen falschen fremdenfeindlichen Nationalismus auf ihre Fahnen geschrieben haben. Andere sind zwar grün, aber sie halten nichts von unseren sozialpolitischen Forderungen. Für uns – und darin sollten wir uns auch in Zukunft von andern Parteien unterscheiden – muss die Lösung eines Sachproblems wichtiger bleiben als die Personen, die diese Politik vertreten. Wir sollten uns hüten, die persönliche Karriere höher zu veranschlagen als die Probleme, die einer Lösung harren. Das ist gute sozialdemokratische Tradition, eine, die wir nicht aufgeben sollten.

### *Das traditionelle Bündnis pflegen*

Es darf nicht dazu kommen, dass das Gespräch innerhalb unserer Arbeiterbewegung, zwischen Gewerkschaften und Partei, mehr Zeit in Anspruch nimmt als die qualifizierte, kompetente Auseinandersetzung mit unseren politischen Gegnern. Es darf nicht sein, dass wir zwischen den Bäumen kleiner politischer Gruppierungen, die entstehen und wieder vergehen, den Wald nicht mehr sehen, das das grosse gemeinsame Ziel der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbewegung ist und bleiben soll. Was uns unterscheidet von diesen Gruppierungen, ist der feste Wille, unsere Ziele und Vorstellungen überall dort, wo Einfluss ausgeübt wird, selber vertreten zu wollen und zu können. Auch das wissen wir aus

Erfahrung: die Freiheit und Menschenwürde kann nur durch die arbeitende Bevölkerung selber errungen und erhalten werden. Dies nimmt uns niemand ab, und das sollten wir uns auch von niemandem abnehmen lassen.

Es gibt Leute, die reden das Ende der arbeitenden Bevölkerung herbei. Wir wissen, dass wir mit dem Kampf für mehr Freizeit ein altes Postulat der Arbeiterbewegung verfolgen, nämlich mehr Lebensqualität zu schaffen. Es gibt Leute, denen ist das historische Bündnis zwischen demokratischem Sozialismus und freien Gewerkschaften aus den Augen geraten. Dagegen

müssen wir angehen. Wir müssen dieses Bündnis pflegen, dabei innerhalb der Bewegung offen und kritisch miteinander umgehen, aber die gemeinsamen Ziele und Wege nicht aus dem Blick verlieren. Es gibt Leute, die glauben, politischer Einfluss in Regierungen sei in der schweizerischen Konkordanzdemokratie bedeutungslos.

Wir wissen aus Erfahrung, dass die sozialen Errungenschaften mit dem Einzug von Sozialdemokraten in die Regierungen möglich wurden. Aber auch die besten Schul- und Steuergesetze, die grossen Fortschritte im Umweltschutz, in der Arbeitssicherheit und im Arbeitsschutz

sind dort erzielt worden, wo unsere Vertreter in den Regierungen waren und heute noch sind. Unser politischer Gegner weiss das und unterschätzt unsere Stärke an Ideen und Taten nicht. Aber er wird es nicht als seine Aufgabe betrachten, Warnschilder vor die Gruben zu stellen, die wir selber gegraben haben. In diesem Sinne rufe ich auf zu Einigkeit, zu politischer Gemeinsamkeit, zu stärkerem politischem Elan, zu Phantasie und Gedankenreichtum. Das alles brauchen wir, wenn wir an einer sozialen, menschenwürdigen und umweltfreundlichen Schweiz von morgen aktiv und einflussreich mitgestalten wollen.

*PUNE-Konferenz in Genf: Hauptthema war die Non-Proliferation*

## Dritte Welt: Ausweg aus dem Atomdilemma?

*Von Toni Bernet und Peter Haber*

*Der Atomindustrie in der industrialisierten Welt geht es nicht gerade rosig: Harrisburg und nun auch Tschernobyl waren Marksteine für das Umdenken in der westlichen Welt. Die Aufträge lassen nicht nur in den USA nach, die Skepsis wächst mit jedem Unfall. Dass aber nach neuen Märkten gesucht wird, zeigen Bestrebungen der UNO, die eine grossangelegte Konferenz in Genf abhielt. Am 10. April ging nach drei Wochen Dauer diese Konferenz zur Förderung der «friedlichen» Nutzung der Atomtechnologien (PUNE) zu Ende. Die Delegierten von 106 Staaten – darunter der Schweiz – diskutierten nebst den Möglichkeiten der technischen Zusammenarbeit auch das heissumstrittene Thema der Proliferation. Unter Proliferation wird die Weiterverbreitung von Atomwaffen-Know-how verstanden.*

Die Konferenz zeigte zwar keine sichtbaren Ergebnisse: Im Schlussdokument stellten die Teilnehmer lapidar fest, dass man sich auf nichts einigen konnte. «Trotz ihrer Bemühungen konnte die Konferenz die Meinungsverschiedenheiten nicht überwinden.» (Schlussdokument) was die Mittel und Prinzipien der Atomförderung

betrifft. Doch alle waren sich einig: Am Atomkurs wird nicht gerüttelt! Vor allem an den Vertretern der Dritten Welt scheinen Harrisburg, Tschernobyl und die aufkommende Skepsis an dieser Grosstechnologie spurlos vorbeigegangen zu sein. Uneinigkeit zeigte sich aber da, wo es um die Weitergabe von «sensitiven» Technologien

ging. «Sensitive Technologien» ist der schönfärberische Ausdruck für grundsätzlich nicht überwachbare Technologien. Während die Atomkräfte im Norden scharfe Transferrestriktionen forderten, um ihre atomaren Bastionen halten zu können, verlangten die atomar unterentwickelten aus der Dritten Welt Exporterleichterungen und finanzielle Unterstützung für ihre prestigegeschwängerten Atomprojekte. Denn mit dem Atomsperrvertrag sind zumindest etliche unter ihnen einem zweischneidigen Tauschgeschäft erlegen: während die atomaren Potentaten aus der industrialisierten Welt gelobten, die Weitergabe von Know-how zum Bombenbau zu unterbinden, wurde den atomaren Habenichtsen zugesichert, ihnen die «friedliche» Anwendung